

FRIEDRICH DANIEL ERNST SCHLEIERMACHER

Brouillon zur Ethik
(1805/06)

Auf der Grundlage der Ausgabe von
OTTO BRAUN

herausgegeben und eingeleitet von
HANS-JOACHIM BIRKNER

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 334

- 1870 In Auszügen enthalten in »Friedrich Schleiermacher's Philosophische Sittenlehre«, herausgegeben und erläutert von J. H. v. Kirchmann, PhB 24
- 1913 Vollständig enthalten in der Ausgabe »Fr. D. E. Schleichermacher, Werke, Auswahl in vier Bänden«, in: Zweiter Band, S. 75–239, herausgegeben von Otto Braun, PhB 137
- 1927 Zweite, unveränderte Auflage
- 1981 Einzelausgabe »Brouillon zur Ethik (1805/06)«, herausgegeben und eingeleitet von Hans-Joachim Birkner

Vorliegende Ausgabe: Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der Ausgabe von 1981 identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter:
www.meiner.de/bod.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-0521-6

ISBN eBook: 978-3-7873-2651-8

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1981. Alle Rechte vorbehalten.
Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

Inhalt

Einleitung. Von Hans-Joachim Birkner	VII
1. Schleiermachers Schriften zur Ethik	VII
2. Die Nachlaßausgaben des Systems der Ethik	XII
3. Die Vorlesungen und die Manuskripte zum System der Ethik	XIV
4. Die vorliegende Ausgabe	XXII
Auswahl-Bibliographie	XXIX

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher

Brouillon zur Ethik (1805/06)

Einleitung	3
Darstellung des höchsten Gutes	11
Einleitung	12
Allgemeine Übersicht	17
Die organisierende (bildende) Funktion	27
für sich betrachtet	27
unter den Charakteren	34
der Identität (Gemeinschaftlichkeit)	35
der Individualität (Eigentümlichkeit)	40
Die erkennende Funktion	74
für sich betrachtet	74
unter den Charakteren	83
der Identität (Gemeinschaftlichkeit)	84
der Subjektivität	100
Beschluß	123
Tugendlehre	125
Einleitung	125
Von der Tugend als Gesinnung	132

Von der Weisheit	133
Von der Liebe	137
Von der Tugend als Fertigkeit	144
Von der Besonnenheit	146
Von der Beharrlichkeit	151
Pflichtenlehre	155
Einleitung	155
Die Rechtspflicht	160

Einleitung

1. Schleiermachers Schriften zur Ethik

Im philosophisch-theologischen Lebenswerk Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers (1768–1834) nehmen die zahlreichen Schriften zur Ethik in biographischer wie in systematischer Hinsicht einen bedeutsamen Platz ein. Die Ethik ist das Feld seiner ersten wissenschaftlichen Arbeiten gewesen. Die Aufzeichnungen aus der Studenten-, Kandidaten- und Hilfspredigerzeit (1787–1796), die fast ausschließlich philosophischen Texten und Themen gewidmet sind, lassen erkennen, daß frühe literarische Vorhaben sich zunächst aus der Beschäftigung mit der aristotelischen Ethik ergeben haben, dann vor allem aus der Auseinandersetzung mit der Ethik Kants. Damals entstandene Aufsätze über das höchste Gut, über die Freiheit, über den Wert des Lebens sind erst Jahrzehnte nach Schleiermachers Tod – und auch dann nur teilweise – bekannt geworden: Wilhelm Dilthey hat sie (zusammen mit anderen Aufzeichnungen) im Anhang zu seiner großen Biographie „Leben Schleiermachers“ (1870) unter dem Titel „Denkmale der inneren Entwicklung Schleiermachers“ beschrieben und auszugsweise abgedruckt.¹

Die ersten Veröffentlichungen Schleiermachers stammen aus der Zeit seiner Tätigkeit als Krankenhauspfarrer an der Berliner Charité (1796–1802) und seiner Zugehörigkeit zum Berliner Romantikerkreis. Auch in ihnen ist das Schwerge wicht der ethischen Thematik unverkennbar. Im Jahre 1800 hat er anonym die Schrift „Monologen“ erscheinen lassen, das Manifest einer Ethik der Individualität. Der Titel gibt die absichtsvoll gewählte literarische Form an. Nicht als theoretische Abhandlung tritt diese Individualitätsethik auf, sondern als individuelles Zeugnis und Bekenntnis. An Kant und Fichte anknüpfend, stellt sie deren Pflichtethik

überbietend entgegen: „So ist mir aufgegangen, was jetzt meine höchste Anschauung ist; es ist mir klar geworden, daß jeder Mensch auf eigne Art die Menschheit darstellen soll, in einer eignen Mischung ihrer Elemente, damit auf jede Weise sie sich offenbare, und wirklich werde in der Fülle der Unendlichkeit alles, was aus ihrem Schoße hervorgehen kann.“ (1. Auflage 40 f). Beiträge zur ethischen Programmatik und zur ethischen Debatte der frühen Romantik enthalten auch die Fragmente und die Rezensionen, die Schleiermacher der Zeitschrift „Athenäum“ (1798–1800) beigesteuert hat. Vor allem die 1798 veröffentlichte „Idee zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen“ ist weithin bekannt geworden. Fast unbekannt ist der „Versuch einer Theorie des geselligen Betragens“ geblieben, den Schleiermacher 1799 – wiederum anonym – im „Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks“ veröffentlicht hat. Diesen Aufsatz, der ohne die damals angekündigte Fortsetzung geblieben ist, hat erst Herman Nohl im Jahre 1911 als Schrift Schleiermachers wiederentdeckt. Schließlich ist in diesem Zusammenhang die ebenfalls anonym gedruckte Schrift „Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde“ (1800) zu erwähnen, mit der Schleiermacher dem umstrittenen Roman des Freundes verteidigend und deutend zur Seite getreten ist.

Das erste Buch Schleiermachers, das im engeren Sinne wissenschaftlichen Charakter hat, ist wiederum dem ethischen Themenfeld gewidmet gewesen. Als Gemeindepfarrer in der pommerschen Kleinstadt Stolp hat er die „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre“ (1803) veröffentlicht, eine Analyse der ethischen Theorien und Systeme von der Antike bis zu Kant und Fichte unter dem Gesichtspunkt ihrer wissenschaftlichen Form und ihres thematischen Bestandes. Diese kritische Sichtung ist Ausgangspunkt und Grundlage seines eigenen Entwurfs der Ethik geworden, den er in seinen Hallenser und Berliner Vorlesungen vorgetragen hat. Auf diese Vorlesungen und

auf die Manuskripte zum System der Ethik wird in einem eigenen Abschnitt einzugehen sein. Im Blick auf Schleiermachers akademische Lehrtätigkeit ist noch der auffällige Sachverhalt zu notieren, daß er die Ethik zwiefach vorgetragen hat. Neben den Vorlesungen über philosophische Ethik hat er im Rahmen seines theologischen Lehrprogramms ein eigenes Kolleg über christliche Sittenlehre gehalten, die er als Beschreibung des christlichen Lebens konzipiert hat. Ethische Themen hat er auch in zahlreichen Predigten behandelt, von denen vor allem die „Über den christlichen Hausstand“ (1820) bekannt geworden sind.

Schleiermacher hat lange Zeit die Absicht gehabt, sowohl seine philosophische wie seine theologische Ethik im Druck zu veröffentlichen. Beide Pläne sind nicht zur Ausführung gelangt. Die theologische Ethik ist neun Jahre nach seinem Tode in einer Nachlaßausgabe veröffentlicht worden, die Ludwig Jonas aus Manuskripten und Nachschriften gestaltet hat: „Die christliche Sitte“ (1843)². Schleiermachers philosophische Ethik ist zu seinen Lebzeiten zumindest in ihren Hauptzügen bekanntgeworden durch eine Reihe von Abhandlungen über Grundfragen und Grundbegriffe der Ethik, die er in der Berliner Akademie der Wissenschaften vorgetragen und in deren Jahrbüchern veröffentlicht hat: „Über die wissenschaftliche Behandlung des Tugendbegriffs“ (1819, gedruckt 1820), „Über die wissenschaftliche Behandlung des Pflichtbegriffs“ (1824, gedruckt 1826), „Über den Unterschied zwischen Naturgesetz und Sittengesetz“ (1825, gedruckt 1828), „Über den Begriff des Erlaubten“ (1826, gedruckt 1829), „Über den Begriff des höchsten Gutes“ (1. Abhandlung 1827, 2. Abhandlung 1830, beide gedruckt 1832). Weitere Akademie-Abhandlungen, die z. T. erst aus dem Nachlaß veröffentlicht worden sind, haben ethisch-politische Themen behandelt: die Staatsformen (1814, gedruckt 1818), den Beruf des Staates zur Erziehung (1814, gedruckt 1835), die Auswanderungsverbote (1817, gedruckt 1819), die Staatsverteidigung (1820, ge-

druckt 1835). Beiträge zur politischen Ethik enthalten auch die „Reden bei besonderen Veranlassungen“, die Schleiermacher in der Akademie anlässlich von Geburtstagen des regierenden Königs und von Geburtstagen Friedrichs d. Gr. gehalten hat. Einen eigenen wichtigen Aspekt seiner wissenschaftlichen Arbeit repräsentieren schließlich die historisch-philologischen Abhandlungen zur aristotelischen Ethik.³

Schleiermacher ist im Blick auf seine philosophische Ethik der Zuversicht gewesen, „jeder werde sie sich mit Hilfe der Grundlinien und aus anderem, was bereits öffentlich vorliege, selbst zu machen imstande sein“. Alexander Schweizer, der diese Äußerung 1835 im Vorwort zu seiner Nachlaßausgabe mitteilt (SW III/5, IX), fügt hinzu, er halte es „für unmöglich, daß jemand aus dem schon Gedruckten Schleiermachers Ethik sich selbst machen könnte; ein berühmter Gelehrter sagte noch vor wenig Jahren, als doch alles Ethische von Schleiermacher bis auf das hier Gegebene schon gedruckt war, er beneide mich, dessen Vorlesungen hören zu können, denn ihm sei es ein Rätsel, wie der Mann, welcher durch seine Kritik jede Konstruktion der Ethik vernichtet zu haben scheine, noch imstande sei, eine solche positiv aufzubauen“ (aaO X). Man wird zudem vermuten müssen, daß die Veröffentlichungen in den Jahrbüchern der Akademie nur eine Öffentlichkeit sehr begrenzter Art erreicht haben dürfen. Faktisch sind es erst die Nachlaßausgaben der Manuskripte zum System gewesen, die Schleiermachers Verständnis der Ethik, die auch die fundierende Rolle dieser Disziplin in seiner Wissenschaftssystematik deutlich vor Augen gestellt haben.

Seine in mehrfachem Neuansatz ausgearbeiteten Entwürfe gliedern sich in vier große Teile. Die – zunehmend ausgeweitete – „Einleitung“ behandelt die Stellung der Ethik im System der Wissenschaften und erörtert ihre Gestaltung. Mit den dann folgenden drei großen Teilen „Güterlehre“ bzw. „Lehre vom höchsten Gut“, „Tugendlehre“ und „Pflichtenlehre“ nimmt Schleiermacher die Formen

auf, in denen die Ethik geschichtlich behandelt worden ist. Er versteht sie als einander in der Weise ergänzend, daß in jeder das Ganze in jeweils anderer Hinsicht dargestellt wird. Thema der Pflichtenlehre sind die sittlichen Handlungsweisen, Thema der Tugendlehre die Kraft des sittlichen Handelns, Thema der Güterlehre die Hervorbringungen des sittlichen Handelns. In dieser Zuordnung stellt sich die Güterlehre als die Grund- und Hauptform dar. Das Unzulängliche der Nebenformen Tugend- und Pflichtenlehre erblickt Schleiermacher darin, daß in ihnen nur der Einzelne als Subjekt des Handelns erfaßt wird und daß das Handeln getrennt wird von dem daraus hervorgehenden Werk. Seine eigene Ethik hat so in der Güterlehre ihre charakteristische Fassung gefunden. Die Güterlehre ist konzipiert als Beschreibung der Gesamtheit dessen, was durch das sittliche Handeln, durch das Handeln der (menschlichen) Vernunft auf die (irdische) Natur, hervorgebracht wird. Sie ist, wie Schleiermacher mit einer signifikanten Formel sagt, „Wissenschaft von den Prinzipien der Geschichte“, welche die Strukturen und Formen menschlich-geschichtlichen Lebens zum Thema hat. In der Literatur hat sie infolgedessen auch unter Titeln wie „Kulturphilosophie“ oder „Sozialphilosophie“ verhandelt werden können. In Schleiermachers Wissenschaftssystematik figuriert die so verstandene „Ethik“ als Grundwissenschaft für alle Disziplinen, die es mit dem menschlich-geschichtlichen Leben zu tun haben. Hinsichtlich der Theologie wird diese ihre Rolle u. a. dadurch demonstriert, daß Schleiermacher in der 2. Auflage seiner Dogmatik („Der christliche Glaube“, 1830/31) die grundlegenden Ausführungen über Religion („Frömmigkeit“) und über religiöse Gemeinschaft („Kirche“) unter die Überschrift „Lehnsätze aus der Ethik“ gestellt hat. Von den philosophischen Disziplinen, die er in Vorlesungen und Akademievorträgen behandelt hat, stehen vor allem die Lehre vom Staat und die Erziehungslehre mit der Ethik in engem Zusammenhang.

Einleitung.

Erste Stunde. Die Wissenschaft in Mißcredit theils durch die herrschende Gesinnung — die Anarchie aller Art will keine Gesetze — theils durch fehlerhafte Behandlung. Widersprüche. Das Sollen sucht einen theoretischen Grund in einer Philosophie, welche dem Praktischen den Vorrang giebt. Der Eudämonismus bezieht sich auf die niedere Persönlichkeit, die, weil alles in ihr zufällig ist, unter der Würde der Philosophie steht. Wenn einer sagt, er ist anders organisirt, so ist nichts gegen ihn aufzubringen. Dürftigkeit. Die Vorschriften und die Eigenschaften beziehen sich auf Verhältnisse, welche¹ selbst Producte des menschlichen Handelns sind; diese können also nicht als Bedingungen seiner Geseze angesehen werden.

Hieraus folgt für den Umfang der Ethik unmittelbar, daß alle sozialen Verhältnisse in ihr entstehen müssen nach denselben Gesezen, nach welchen das Verhalten in diesen Verhältnissen regulirt wird. Analogisch folgt, daß auch das Wissen als Wirkliches, als Handeln durch die Ethik entstehen muß. Denn auch die Differenzen des Wissens sind Veranlassung zu sittlichen Geboten. Auch die rein physischen Verhältnisse, da sie immer diese Freiheit begleitet und das Handeln modifizirt, müssen wenigstens als harmonisch mit diesen Gesezen nachgewiesen werden.

Die Ethik ist also die ganze eine Seite der Philosophie. Alles erscheint in ihr als Produciren, wie in der Naturwissenschaft als Product. Jede muß etwas anders aus der andern als positiv

¹ beziehen sich auf Verhältnisse, welche *corr. aus:* sind.

aufnehmen. Denn auch Wissen und Handeln sind als Vermögen Natur und müssen als solche nachgewiesen werden. Sonach theilt sich alles reale Wissen in diese beiden Seiten. Darum ist die Ethik Wissenschaft der Geschichte d. h. der Intelligenz als Erscheinung.

Zweite Stunde. Für den Umfang folgt ferner, daß, so wie aus der Naturwissenschaft alle Wissenschaften hervorgehen müssen, so aus der Ethik alle Kunstlehren. Kunst ist das, was man am wenigsten Gesezen unterworfen glaubt; sie dürfte aber gar nicht dasein, wenn sie nicht könnte ethisch construirt werden. Kunst ist auch nichts Einzelnes, sondern eben die ethische Vollendung von allem andern. — Wie weit man also auch den Umfang der Ethik erweitert, sie kommt niemals über die eigentliche Erklärung hinaus, Beschreibung der Geseze des menschlichen Handelns.

Aber was für Geseze und wie? Dies beantwortet sich durch die Folgerungen aus dem obigen und dem Charakter der Ethik. — Die Formel des Sollens ist ganz unzulässig. Ihre Vertheidiger selbst deuten sie auf einen Zwiespalt gegen das Gesez. Dies erhellt auch aus der Politik, woher sie genommen, auch in den freisten Verfassungen denkt man sich da diesen Zwiespalt. / Die Wissenschaft aber muß den Zwiespalt eben als Schein darstellen und deshalb nicht in ihm stehn bleiben. Im Zwiespalt ist die Seligkeit nicht, auch bei der höchsten kategorischen Moralität. Auch wird die Geschichte so nicht begriffen, sondern steht, einzelne Facta mit einzelnen Gesezen verglichen, im Gegensaz mit der Wissenschaft. — Die Rathschläge des Eudämonismus wenden sich an die Willkühr, und die Willkühr ist, was gegen das Gesez irrational ist. In dieser Art seine ganze Richtung als zufällig zu denken kann die Seligkeit nicht sein. Auch die Geschichte erscheint so nur als ein blindes Spiel der Willkühr.

Die eigentliche Form für die Ethik also ist die schlichte Erzählung: das Aufzeigen jener Geseze (die also als Naturgeseze

dargestellt werden ohne Widerspruch des Erfolges) in der Geschichte. Diese Nachweisung kann¹ ihrer Natur nach vielseitig sein und muß es auch, um die Anschauung zu üben. Natürlich geht sie nicht auf jedes Einzelne, sondern immer auf das ethisch construirte Einzelne. Findet man sie in manchem nicht, so ist eben in diesem das Erkennen nicht selbständig; es ist also nichts für sich.

Die Alten drückten dies so aus: alle Abirrung vom Sittlichen sei Mangel an Erkenntniß; denn die Sittlichkeit ist eben das rechte Selbsterkennen. Nur aus der Sittlichkeit kann die Moral hervorgehn, und die dargestellte Sittlichkeit kann wieder auf die Erweckung der Sittlichkeit wirken.

Dritte Stunde. Dies führt uns auf die verschiedenen Zustände der Sittenlehre. Die bisherigen Formen genügen nicht; sie sind aber doch da gewesen, die rechte ist noch nicht da, wird auch nicht sogleich in ihrer Vollkommenheit kommen. Die wissenschaftliche Vervollkommnung der Ethik ist abhängig, wie wir gesehen haben, von der Gesinnung. Sie fing mit Gnomen an, die sich auf die niederen Verhältnisse beziehen. In den ersten sokratischen Schulen kam die wahre philosophische Anschauung dazu, und eine wissenschaftliche Periode begann, sie zerfiel bald wieder anderwärts in Epikureismus, Dialektik und Räsonniren über Einzelheiten. Resultat. Die Fortschritte der Wissenschaften sind schwankend, solange ein Mißverhältniß stattfindet zwischen der Gesinnung und dem wissenschaftlichen Triebe. Jenes Uebergewicht giebt Religion, die aber beim wissenschaftlichen Beginnen in falsche Mystik ausartet. Dieses Uebergewicht giebt dialektische Virtuosität, die aber beim Ausfüllen des wissenschaftlichen Fachwerkes das Rechte nicht finden kann.

Sie ist ferner abhängig von der theoretischen Seite der Philosophie, weil diese ihr den Menschen geben muß, dessen klare

¹ kann *corr. aus:* muss.

Anschauung wieder das höchste Resultat der theoretischen Philosophie ist. Die theoretische Philosophie hängt aber selbst wieder von der Gesinnung ab. Also sind beide nur annähernd an ihre Vollkommenheit möglich.

Dies führt auf die Frage, was man an die Spize der Sittenlehre stellen soll. Die Grundsäze, Beschreibung des Verfahrens durch Ableitung. Man kann die ursprüngliche Anschauung nicht in einen Satz zusammenfassen, / und könnte man es, so würde man durch das fernere Verfahren sich von der historischen Form und von der Continuität der Anschauung entfernen. Man muß also unmittelbar in der Anschauung haften bleiben.

Vierte Stunde. Unter die nachtheiligen Folgen der Behandlung in Grundsäzen und Sätzen gehört auch die Sklaverei der Formeln und Worte.

Die sittliche Anschauung setzt nun den Menschen, soweit ihn die theoretische Philosophie als Natur giebt, mit seinem geistigen Vermögen als Leib und setzt diesem als Seele entgegen die Freiheit des Vermögens der Ideen, d. h. als regierenden Trieb, welcher zu allen Thätigkeiten jener andern die hervorbringende und ordnende Ursache ist. Alles wird also in diesem Akt des reinen Erkennens angeschaut. Gegensatz dieser Ansicht gegen die gewöhnliche, wo die Freiheit nur als das beschränkende Prinzip erscheint. In letzterm ist also nur das Interesse der Natur das Positive, und das Resultat ist: die Freiheit ist nur da, um das Zusammenbestehen der vereinzelten Naturen möglich zu machen, wobei man sich im Kreise herumdreht. Denn warum sollen sie zusammen bestehen? Weil die Freiheit in ihnen ist. Auch erscheint so alles im Zwiespalt. Von unserer Anschauung aus erscheint die Persönlichkeit als das Beschränkende. Wir haben darzustellen, was so von dem höhern Vermögen beseelt der menschliche Geist producirt. Es ist nicht ein anderes Resultat, als was auch der Mensch als Natur betrachtet giebt. Denn in der Natur muß alles als möglich gesetzt und also auch

seinem Wesen nach beschrieben werden, was durch Freiheit sein soll, und so wird alles dort gesezt, aber nur durch die Intelligenz das Ganze producirt; in der Ethik wird es kategorisch gesetzt und als seine Production das Einzelne und Ganze. Die theoretische Philosophie zeigt den Entwicklungsgang des Producirens den Naturgesetzen der Erde unterworfen. Die praktische Philosophie kann, so wenig sie den Menschen ohne Freiheit sezen kann, so wenig ihn auch ganz als Freiheit sezen, und sofern er es nicht ist, bleibt jene Unterworfenheit aber doch von Freiheit durchdrungen. Wie in der Naturbeobachtung alles eins ist und harmonisch, so auch in der ethischen überspringen wir den Zwiespalt. Das Böse ist an sich nichts und kommt nur zum Vorschein mit dem Guten zugleich, inwiefern dies als ein Werndendes gesetzt wird.

Fünfte Stunde. Um die Anschauung klarer zu machen, vergleiche man sie mit den gewöhnlichen Grundsäzen¹, vornehmlich dem der allgemeinen Gesezmäßigkeit, dem der Glückseligkeit, dem der Gottähnlichkeit. Allgemeine Gesezmäßigkeit kann nicht angetroffen werden in dem Interesse der Persönlichkeit, denn da erscheint die Vorherbestimmung des Handelns nur als Willkür, als absolut Ungesezmäßiges. Aber der Gedanke ist auch nicht die Beschränkung des Interesses der Freiheit, denn man bekommt keinen Inhalt damit, sondern nur das leere Fachwerk. Der Inhalt, der nicht mit gesetzt wird, ist also auch nicht erkannt, und darum ist von der Anschauung nur ein leerer Gedanke übrig geblieben. Das Höhere ist nur gehnet seiner Form nach als Gegensatz gegen das Niedrige. — Die Glückseligkeit ist das höchste und völlig befriedigte Gefühl des Lebens. Der Inhalt liegt allerdings in der Persönlichkeit, allein die Form, welche der Begriff ausspricht, kann nicht durch die Persönlichkeit hervorgebracht / werden. Denn die verschiedenen Factoren des

¹ Grundsäzen korrig. aus: Pflichten.

Lebens erscheinen in relativen Gegensäzen und so das Leben in jedem Moment gehemmt. Die Form kann nur dann gegeben werden, wenn die Vernunft als Seele eingetreten ist und so jeder Factor eine neue Beziehung auf sie bekommt und aus dem relativen Gegensatz herausgehoben wird. In dieser Formel ist also auch die höhere Beseelung indirect enthalten; sie ist nicht inhaltsleer, aber bedingungslos. Die Natur der Bedingung ist nicht erkannt, sondern sie ist nur geahndet. — Die Gottähnlichkeit scheint nicht dargestellt werden zu können, wo das absolute Erkennen nur als Seele des Einzelnen behandelt wird. Allein die alte Philosophie setzte eben so das Universum als ein Lebendes und Besetztes und dann wieder den *vovs*, eben die Idee als Princip gedacht, als die Seele dieser Seele grade wie unsere Grundanschauung, die also ganz in jener enthalten ist.

Das Verhältniß jener beiden Formeln zu unserer Anschauung erregt die Hoffnung, daß diese die Aufgabe lösen wird ohne Halbheit und Negativität. Das Verhältniß der letztern erregt die Hoffnung, daß wir im rechten Parallelismus mit der theoretischen Seite der speculativen Philosophie bleiben werden.

Die Behandlungsweise der Ethik wird auch am besten klar werden durch Vergleichung mit dem bisherigen. Bei den Alten höchstes Gut und Tugend, bei den Neuen Tugend und Pflicht. Diese beiden stehn in einem Gegensatz: wenn die Tugend gegeben ist, hört die Pflicht auf; so lange man die Pflicht einschärfen muß, ist die Tugend noch nicht da. Höchstes Gut und Tugend verhalten sich wie das Ganze zu seinem Integral oder wie die Linie zu ihrer Function. So scheint der Pflichtlehre höchstens ein kritischer Werth zuzukommen und die Tugendlehre fast überflüssig zu sein in Vergleich mit der von¹ dem höchsten Gut. Eine bessere Ansicht giebt die Vergleichung mit der Natur. Das höchste Gut ist die Kosmographie, die ganze Organisation

¹ Verschrieben: nach

der Tugendlehre ist die Dynamik, die Pflichtlehre ist die speculative Ansicht der einzelnen Oscillationer, durch welche doch das Ganze entsteht.

Sechste Stunde. Zusäze zum vorigen. Das Princip der Ver vollkommnung war nicht angeführt worden, weil es nicht so gut zur Erläuterung dienen kann. Uebereinstimmung des Zufälligen mit dem Wesentlichen. Das Zufällige ist irrational mit dem Wesentlichen. Es kann also nur heißen: das Zufällige soll aufgehoben, ins Wesentliche verwandelt werden. Und so stellt die Formel auch unsere Anschauung dar; allein man sieht auch, daß sie als Formel nicht zu brauchen ist. — Durch den Ausdruck der Gottähnlichkeit hat Plato den Geist seiner Ethik dargestellt, als Formel sie aber nicht gebraucht. Sie beruhte als solche auf dem gemißbrauchten Gegensatz des Mikrokosmos und Makrokosmos, der aber besser innerhalb der Ethik selbst stehn bleibt zwischen dem Einzelnen und Ganzen. — Die drei Behandlungsarten waren neulich mehr negativ dargestellt, jetzt auch an und für sich. Die Vernunft soll Seele sein. Das be seelende Princip bildet, erhält sich Leib und Leben: wir müssen also die Vernunft finden als sich die menschliche Natur aneignend und sich nun als Seele mit dem Ganzen in Wechselwirkung erhaltend. Dieses in seiner Totalität gedacht ist die Lehre vom höchsten Gut. Alles Handeln dieser Seele geht aber durch die Natur, / welche sie sich angebildet hat. Diese Natur hat ihre Thätigkeiten und Qualitäten, welche aber eine neue Dignität erhalten durch die Besetzung der Vernunft und nun ihr Produciren im Einzelnen, in der räumlichen Vertheilung angeschaut, das ist die Tugendlehre. Ferner geht ihre Thätigkeit durch einzelne Momente, verschiedene Handlungen, die in den Einzelnen gleichförmig sind, zumeist besonderen Seiten des Lebens an gehörend, einzelne Functionen verrichtend. In diesen den Charakter des Ganzen erkennen ist die Darstellung unter Form der Pflichtenlehre. Man muß alle drei verbinden. Sonst sieht

man nicht, wie zum Ganzen die Elemente im Einzelnen liegen, weder im Raum noch in der Zeit.

Wir haben die Ethik gefunden als den ganzen Gegensatz zur Physik, praktische Philosophie, in der man gewöhnlich mehrere Abtheilungen macht. Allgemeine praktische Philosophie und eigentliche Sittenlehre. Die erste Betrachtung der Vernunft ohne Betrachtung der menschlichen Natur. Entweder nur eine Verwandlung der Ideen in abstrakte Begriffe oder Allerhöchstes der Philosophie. Identität des Mikrokosmus und Makrokosmus; an letzteres aber hat Niemand gedacht. Angewandte Sittenlehre, einzelne Disciplinen neben der Sittenlehre. Sie sind von zweierlei Art. Ascetik und Pädagogik sezen eigentlich Mittel zum Besserwerden; in der Ethik kann es aber keine Mittel geben. Jedes Handeln soll entweder für sich sein, oder es darf auch als Mittel nicht sein. Anders ist es bei einzelnen Künsten, die eine Technik haben.

Siebente Stunde. Fortsetzung. Anders ist es mit Politik, Oeconomik. Dies sind wirkliche Theorien. Allein eben so hängt, wie wir gesehen haben, jede Theorie eines Producirens mit der Ethik zusammen, und es ist falsch einige in eine nähere Beziehung damit zu bringen als andere. Grammatik und Poetik sind eben so im Verhältniß wie Politik. Diese falsche Ansicht hängt zusammen mit dem gleich anfangs getadelten Beschränken des Gebietes der Ethik. — Wir werden also in einem Stück ohne weitere Absonderung das Ganze behandeln unter den aufgestellten Formen.

Wiederholung der einleitenden Ideen in kurzen Säzen.

Wesen und Umfang der Ethik. So gewiß sie wissenschaftliche Darstellung des menschlichen Handelns ist, so gewiß ist sie die ganze Eine Seite der Philosophie, der nur noch Eine andere gegenübersteht.

Zustand und Werden der Ethik. Beide Seiten stehen in einem Verhältniß gegenseitiger Abhängigkeit vermittelst der

gleichen Nothwendigkeit der Gesinnung und der Wissenschaftlichkeit; können sich also auch nur gemeinschaftlich und parallel der Vollkommenheit nähern.

Form und Stil der Ethik. Der Stil der Ethik ist der historische. Denn nur wo Erscheinung und Gesez als dasselbe gegeben ist, ist eine wissenschaftliche Anschauung. Im Sollen ist ein Zwiespalt gesetzt, im Rathgeben ein Aeusseres und Bedingtes. Der Stil kann also weder imperativisch noch consultativisch sein. Daher ist auch die Form der Ethik die Entwicklung einer Anschauung. An die Spize wird gesetzt der Umriß: Be-/seelung der menschlichen Natur durch die Vernunft.

Die gewöhnlichen Principien enthalten nur einzelne Seiten dieser Anschauung, die Gesezmäßigkeit, die Form, die freilich nur aus der Vernunft hervorgehen kann, ohne den Inhalt, die Glückseligkeit, den Inhalt, der nur durch die Vernunft in der Natur kann hervorgebracht werden. Die Vervollkommnung die Aufhebung der Irrationalität zwischen Natur und Vernunft. Die Gottähnlichkeit des Ganzen aber nur unter Voraussetzung einer Analogie mit dem Universum, die sich wieder auf die Ethik zurückführt.

Von den verschiedenen Darstellungen der Ethik. Es ist darzustellen das ganze organisierte Leben als höchstes Gut. Die Besetzung in der Vereinzelung der Person als neue Qualität, Tugendlehre. Die Besetzung in der Vereinzelung der Zeit als Vernunftinhalt des Momentes, Pflichtenlehre.

Einleitung in die Darstellung des höchsten Gutes. Höchst ist gar nicht comparativ zu nehmen als Einzelnes, sondern als Totalität. Gut ist hier nur die Affirmation dessen, was in der Idee liegt. Also die vollständige Besetzung. Als höchstes Gut zugleich am vollständigsten Wissenschaft der Geschichte. Die Zusammenhaltung dieser beiden Bestimmungen muß es klar machen.

fragmentarischer Theil jener größeren war. — Eben so scheint auch jede einzelne Handlung nur auf Eine solche Organisation zu gehen. Also ist in jedem Moment nur etwas, was doch ohne die (fehlende) Vereinigung mit dem übrigen gar nicht sittlich ist. Die Sittlichkeit ist also nicht in Einem Moment: wie kann sie also in der Gesammtreihe aller sein?

Daher sind nun außer jener noch andere Darstellungen nothwendig, deren eine, die Tugendlehre, von dem Einzelnen ausgeht und zeigt, daß die Sittlichkeit ihm ganz einwohnt, so daß, wenn nur etwas davon, Eine Tugend, bei einem zu finden ist, dann auch alle bei diesem sein müssen; die andere, die Pflichtenlehre, welche vom Moment ausgeht und zeigt, daß der Gesammtinhalt eines jeden Momentes immer, wenn auf einen Theil desselben, dann auch gewiß auf das ganze höchste Gut geht. Beide Darstellungen sind also nothwendige Ergänzungs- und Verständigungsmittel für die des höchsten Gutes.

Zweiundsiebzigste Stunde. Tugendlehre. Sie ist nun Darstellung der Sittlichkeit, wie sie dem Einzelnen einwohnt als vollständig. Der Einzelne wird als eine sittliche Einheit genommen, als Punkt. Wenn in diesem nicht die Idee ganz ist, so ist sie entweder gar nicht in ihm, oder sie ist überall keine höhere Anschauung. Ist nun die Sittlichkeit nicht in dem Einzelnen, wie soll sie dann in dem sein, was sich doch nur als das vereinigte Handeln aller Einzelnen ansehen läßt. Das stimmt auf der einen Seite vollkommen mit der im vorigen öfters aufgestellten Ansicht des Bösen, / daß es nemlich nur da stattfand, wo man fälschlich, was im Handeln das Ganze war und in dem Einzelnen nur Natur, dieses als sittlich in ihm setzte. Auf der anderen Seite scheint es ein Widerspruch zu sein gegen die in der vorigen Darstellung überall sich zeigende Abhängigkeit des Einzelnen. Dieser hebt sich aber, wenn man bedenkt, daß wir es in der Tugendlehre nur mit dem reinen Produciren zu thun haben; jene Abhängigkeit aber fiel auf die Seite des Productes.

Dieses ist nothwendig ein Gemeinschaftliches, und es ist zu bemerken, daß die Persönlichkeit in ihrer Vollendung auch ein Product ist. Das Produciren an sich geht immer nur bis an die Organe. Was aus diesen Objecten heraustritt und diese selbst, inwiefern sie in der Wechselwirkung bestehen, sind immer gemeinschaftlich. Daher auch die persönliche Vollkommenheit von der Tugend an sich muß getrennt werden. — Hiedurch scheint aber ein neuer Widerspruch sich zu ergeben gegen die gewöhnliche Ansicht, daß das höchste Gut des Einzelnen Glückseligkeit ist. Glückseligkeit als Beförderung des abgeschlossenen Lebens, d. h. der Gemeinschaft mit dem Ganzen, sittlich gedacht ist freilich gewiß mit dem objectiv höchsten Gut, aber auch nur mit diesem gegeben. Es ist aber damit, wie mit dem höchsten Gute selbst. Wiefern der Mensch im Ewigen ist, ist auch die Seligkeit in ihm, wiefern er und die Welt im Werden sind, ist sie nicht in ihm. Daher kommt der Gegensatz dieser und jener Welt, der aber nur mythisch ist wie der zwischen Gott und Welt; das wahre Erkennen ist nur in und für die Identität des Seins und Werdens.

Dreiundsiebzigste Stunde. Das Leben in der Seligkeit kann nun nicht anders aufgefaßt werden als unter der Form der Oscillationen des Lebens als Auffassen und Darstellen, also als Erkennen und Kunst. Der Mensch ist selig und die Sittlichkeit in ihm vollendet, inwiefern alles in ihm Erkenntniß und Kunst ist. (Erkenntniß umfaßt hier sowohl Wissen als Gefühl, wie beides unzertrennlich mit einander verknüpft ist; das Hervortreten des einen über das andere ist schon Relativität des Gefühls.) Daß in beiden die Seligkeit beschlossen ist, leuchtet ein, weil beide einen Cyclus bilden, in welchem sie für einander genügend sind, so weit das eigenthümliche Gebiet des Einzelnen reicht. Denn von außen wird alles /als Erkennen aufgenommen und ist also Beförderung des vernünftigen Lebens. (Anmerkung. Oft meint man grade, die Unzulänglichkeit des Lebens für die Seligkeit

liege darin, daß Probleme für das Erkennen gegeben würden, deren Lösung nicht möglich wäre. Dieser Schein entsteht nur aus dem Isoliren des Einzelnen, welches aber schon der Aufgabe des Erkennens widerspricht. Eben so daß der Mensch sich selbst Probleme der Darstellung mache, die er nicht ausführen könne. Dies geschieht nur, wenn er sich als isolirtes Problem setzt, was nur in der Totalität geschehen kann.) Eben so genügt die Darstellung dem Erkennen, wenn man nur betrachtet, was auf die Organe gewirkt wird. Denn dies ist immer das volle Bild des Erkennens. (Anmerkung 1. (— —)¹ Falsch kündigt sich diese Klage schon an dadurch, daß man sie zu einem Beweise macht für die Unsterblichkeit, im Gegensatz zweier Welten angesehen. Es müßte vielmehr Beweis sein für die Sterblichkeit der Individualität, daß sie nichts taugt.) (Anmerkung 2. Wenn aber die Tugendlehre das selige Leben darstellt, so ist sie doch keine Anweisung dazu. Man kann nicht durch ein einzelnes Bemühen die Sittlichkeit in dem Menschen zum Bewußtsein bringen. Dies ist eine Handlung der Welt, der Gottheit und also nur ein Product allseitiger Erregung. Die Tugendlehre kann auch Erregung sein als Darstellung eines Wissens; aber jede solche ist es eben so gut und besser, weil ja eben das Object dieser Darstellung dem Unsittlichen das Unverständlichste ist.)

Ist nun die Seligkeit im Erkennen und der Kunst so innerlich angesehen beschlossen, so kann sie auch nicht durch Unvollendung der persönlichen Vollkommenheit gestört werden. (Hier entsteht ein scheinbarer Widerspruch, indem auf der einen Seite alles als verschuldet erscheint, auf der andern nichts. Dieser stellt nichts anders dar als das Verhältniß der Sittlichkeit im Einzelnen zu der Sittlichkeit im Ganzen und löset sich in der Tugendlehre dadurch, daß überall die Unvollkommenheit im Abnehmen erscheinen muß.)

¹ Zeichen Schleiermachers; bedeutet wohl, daß sich die Anm. I auf die vorhergehende Einklammerung bezieht.

Ist dies alles angeschaut, so findet sich auch für die Tugendlehre eine Identität des Producirens und des Products, welche auch nachgewiesen werden muß, aber nicht in einer einzelnen Sphäre wie die Persönlichkeit, sondern in der Einwirkung des Einzelnen auf alle Sphären, und es ist eben zu zeigen, wie das Produciren des Geistes im Erkennen und Kunst alle diese Sphären afficit.

Vierundsiebzigste Stunde. Durch das bisher Gesagte kann erst der Gehalt der gewöhnlichen allgemeinen Formeln der Tugendlehre klar werden.

1.) Würdigkeit glückselig zu sein. Wäre glückselig = selig, so hätte würdig keinen Sinn. In sittlicher Bedeutung (denn ursprünglich ist es freilich vom Eudämonismus hergenommen, egoistisch) kann es nur das sein, wozu noch ein Aeußeres gehört; und dies kann nur die sittliche Einwirkung des Ganzen. Also fällt hier Glückseligkeit zusammen mit der persönlichen Vollkommenheit und das Würdigsein geht darauf, daß sie in ihm sein würde, wenn die Sittlichkeit im Ganzen eben so wäre wie in ihm.

2.) Das höchste Gut hervorbringende Beschaffenheit. Hier ist natürlich die gesammte Tugend aller Einzelnen zu denken, und so erklärt es sich aus auch einer für die Tugendlehre aufgestellten Identität des Products und Producirens.

3.) Die, durch welche alle Pflichten vollständig erfüllt werden. Pflicht kann aber nichts andres sein als der Gesammtinhalt eines Momentes der Sittlichkeit, welcher in alle Sphären eingreifen muß.

Diese Formeln sind also, recht angesehn, sehr geeignet, das Verhältniß der verschiedenen Darstellungen anschaulich zu machen. Ihnen entgegen scheint zu stehen

4.) die Aristotelische Formel, die Tugend sei nicht hinreichend das höchste Gut hervorzubringen. Hier ist von der Tugend des Einzelnen und auch vom höchsten Gut des Einzelnen = persönlicher Vollkommenheit die Rede. Also die Ansicht der Tugend ist aus dem Gebiet der Tugendlehre, die Ansicht des Gutes aus dem Gebiet des höchsten Gutes. Wer nun die sittliche An-

schauung klar in sich hat, der wird nicht streiten, sondern gleich berichtigten.

Auf eben diesen Differenzen beruht die gewöhnliche schlechte Entscheidung der Frage von der Verschuldung. Man theilt naturaliter und setzt die unvollendete Einsicht als das Unverschuldete, die unvollendete Ausführung als das Verschuldete. Eben so gut könnte man es umkehren. Die ganze Duplicität fällt in die Zeit und löset sich durch die Ausgleichung des Einzelnen und Ganzen der Sittlichkeit und auf dem Gebiete der Tugendlehre durch das daraus entstehende zunehmende Uebergewicht des Einflusses der persönlichen Sittlichkeit und das Abnehmen des hindernden Aeußern.

Dies giebt noch eine Ansicht von der sittlichen Formation des Ganzen aus dem Gesichtspunkt der Vereinzelung; nemlich das Ungleichförmige ist hier das erste, die gleichförmige Bildung, die chronische Reife das letzte. Das sittliche Leben des Ganzen bricht erst in wenigen einzelnen Punkten mit revolutionärer Gewalt hervor, die anderen werden von diesem mit fortgerissen, was immer eine gestörte Bildung geben muß; eine /gleichmäßige Entwicklung jedes ursprünglichen Keimes aus sich selbst, ist als die letzte Epoche zu denken, und nur in diese kann die persönliche Vollkommenheit vollendet fallen. Diese ist also in der Zeit das letzte, und sie ist offenbar Kunst, Bildung der Persönlichkeit durch und für die Vernunft. Das erste aber ist eben jenes Ergriffenwerden von den hervorragenden einzelnen Punkten, und dies ist offenbar Erkenntniß. (Daher die mythische Vorstellung, daß im Anfang des menschlichen Geschlechtes die Sittlichkeit nur wäre hervorgebracht worden durch den Umgang mit höhern Geistern. Es ist aber die Offenbarung des Geistes in der Natur die erste Anschauung.) Also im Ganzen der Zeit, wie in jedem einzelnen Moment, die Wechselwirkung von Erkenntniß und Kunst und in ihnen die Tugend und Seligkeit beschlossen. Das Einzelne also in völliger Harmonie mit dem Ganzen.

Fünfundsiebzigste Stunde. In allen jenen Formeln ist die Tugend nur immer als ruhende Qualität zu betrachten, da die Sittlichkeit nichts ist außer dem Produciren. (Mißverstanden ist es öfters so genommen worden, und darauf beruhen die Einwände, welche ich gegen das Princip der Vervollkommnung gemacht.) Nur in diesem Sinne hat auch die Kantische Formel einen Werth, daß der gute Wille das einzige Gute ist, nemlich er setzt bei dem gewöhnlich in Betracht gezogenen Product den guten Willen dem entgegen, was nicht von dem Einzelnen ausgegangen ist.

Hieher gehört auch die Frage, ob die Tugend Eines ist oder Vieles. Sie ist jedes so gut als das andere. Die Sittlichkeit ist Ein Untheilbares, und dies ist eben der Sinn von der Behauptung der Einfachheit des Geistes, aber ihre Erscheinungen sind ein Mannigfaltiges und Verschiedenes. Hierunter sind nicht die einzelnen Thaten zu verstehen, sondern der durch die Thätigkeit des Geistes gewirkte organische Zustand. Beides muß nun in einander geschaut werden; wenn man nur das innere untheilbare Wesen der Sittlichkeit sieht ohne jenes Mannigfaltige, so kann man zwar ein richtiges Gefühl haben, aber es fehlt an dem wahren Bilde des Lebens. Wer das Mannigfaltige anschaut ohne das Einfache, der hat zwar ein buntes Bild des Lebens, aber er kann das Sittliche darin nicht sehen. (Daher so viele falsche Darstellungen und Bezeichnungen in der Tugendlehre von denen, welche die Tugend nicht in sich selbst hatten. Alles in Beziehung auf die / Persönlichkeit genommen. S. die Kritik.)¹

Daher muß verbunden und in einander dargestellt werden die Tugend als die Gesinnung und die Tugend als Fertigkeit; auch dies läuft hinaus auf die Identität des Seins und Werdens. Man darf nicht Gesinnung und Fertigkeit als getrennt denken, als ob eines ohne das andere sein könnte, aber die Tugend

¹ Wohl gemeint: Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre.

erscheint bald mehr unter jener Form als Gesinnung, bald mehr unter dieser als Fertigkeit. Jene Anschauung ist die fundamentale, denn ohne sie kann die andere unmöglich gelingen. In der Fertigkeit tritt die Tugend als Macht über die Organisation als ein Quantum. Dies sind die beiden Hauptgesichtspunkte der Darstellung.

Sechsundsiebzigste Stunde. Eben so sind auch Erkenntniß und Kunst in der Tugend Eins. (Dieser Gegensatz fällt nicht etwa mit dem vorigen zusammen, denn der Kunst liegt auch Gesinnung zum Grunde und Erkenntniß kommt nicht ohne Fertigkeit zu Stande.) Denn die Darstellung geht immer von einer inneren Anschauung aus, von einem lebendigen Erkennen, und die Erkenntniß in der Wirklichkeit ist ebenfalls Kunst, weil eine Verrichtung der Organe dazu gehört, und weil sie auch nach einer Idee zu Stande gebracht wird.

Hieraus zusammengenommen beantworten sich nun die von den Alten aufgeworfenen Fragen über das Entstehen der Tugend. 1.) Sie ist lehrbar, inwiefern sie durchaus Erkenntniß ist und auch die Art und Weise des Darstellens, der Charakter der Fertigkeit auf einem Erkennen beruht; wobei natürlich Lehren nur als Erregen der Selbstthätigkeit zu nehmen ist.¹ 2.) Sie ist *δοκητόν*, inwiefern sie Fertigkeit ist und ein Quantum. Allein ein Quantum entsteht auf diese Weise nur aus einem Quantum und dieses ursprüngliche Quantum muß doch vorausgesetzt werden. 3.) Göttliches Geschenk ist sie als Gesinnung, und dies ist die Ansicht, welche das Mangelhafte der beiden vorigen supplirt, zugleich die wahrhaft religiöse.

Wenn man ferner Anschauung und Darstellung als solche entgegensezt, so ist die Anschauung das der Erregung von außen Bedürftige, die Darstellung dagegen die von innen ausgehende

¹ Zusatz am Rande, durch Verweiszeichen von Schlm. hier eingefügt: Allein die Erregbarkeit und die innere Selbstthätigkeit muß doch . . .

Productivität und hieraus scheinen sich zwei verschiedene Stufen der Sittlichkeit zu bilden; jene, die niedere Sittlichkeit, als Sinn, diese, die höhere Sittlichkeit, als Fantasie und Genie.

Allein, warum ist die Anschauung der Menschen nicht gleich bei demselben Verhältniß zum Ganzen? Gleches wird nur durch Gleches erkannt. Nur der kann höhere Anschauung haben und nur insofern, als der Geist des Ganzen in ihm als Vernunft selbstthätig wohnt. (Erkennen = Sehen.) Eben so wird die innere Productivität doch für jedes Bestimmte durch eine äußere Anregung definiert. Eine Production, die nicht auf diese Weise in die Harmonie des Ganzen einginge, wäre ein wildes Spiel, keine sittliche Darstellung. Also kann sich beides nicht verhalten wie verschiedene Potenzen, so daß jeder Einzelne nur auf einer stehen müßte; vielmehr müssen sie beide vereinigt sein, erscheinen aber freilich in einzelnen Aeußerungen mit einer relativen Differenz. Diese wird aber nur lebendig erkannt, indem zugleich der sittliche Schein aufgedeckt wird, der da ist, wo sich etwas als Productivität zeigt, aber nicht unter dem Gesez der Receptivität und umgekehrt. Diese Momente treffen besonders die Tugend als Fertigkeit.

Von der Tugend als Gesinnung. Hiebei wird also von allem Quantitativen, was sich im Product darstellt, keine Notiz genommen, sondern bloß die dem sittlichen Handeln einwohnende Form des Geistes angeschaut. Diese ist nun, daß er als Vernunft Seele des Einzelnen ist. Hier gehen aber wieder zwei Factoren aus einander, indem einmal die Form der Vernunft, des Erkennens im Handeln angeschaut wird, ein andermal die Form der Besetzung der Organisationen. Jenes Weisheit, dieses Liebe, und dies sind die beiden Anschauungen der Gesinnung.

Es ist leicht einzusehen, daß unter Weisheit nichts anderes verstanden wird, als daß alles, was im Menschen vorgeht, sich auf Ideen bezieht. Wenn diese in der Form des Handelns oder Denkens und in der Combination fehlen, so wird das Gegentheil gesetzt, und das Wort geht gleich sehr auf das Theoretische und

Praktische. Auch von der Liebe erhellt es besonders daraus, wie man etwas auf sich selbst Gehendes Liebe nennt. Es geht also von der Vernunft aus auf die Natur: auch jede bildende Liebe ist nichts anderes, als ein gemeinschaftliches Seele-sein-wollen. Dasselbe von der ehelichen Liebe. So auch Liebe zu Dingen. Daher geht nun auch dieses auf das ganze Gebiet.¹

Siebenundsiebzigste Stunde. Von der Weisheit oder der Sittlichkeit des Handelns, inwiefern sich die Beziehung auf die Idee darin offenbart.² Wollen wir hier mit der Anschauung mehr ins Einzelne gehen, so müssen wir das Handeln in seinen verschiedenen Momenten betrachten. Dies kann nicht anders als abgesondert geschehn; so scheint eine Theilung zu entstehn. Allein die Vernunft als das zum Grunde Liegende wird nicht mitgetheilt; also kann sie unmöglich einem von diesen Momenten zum Grunde liegen, dem andern nicht.

Im Handeln unterscheiden wir nun das Ueberwiegende des / Gefühls und das Ueberwiegende der Anschauung. Ferner die hervortretende Receptivität und die hervortretende Spontaneität.

Das Gefühl ist sittlich, wenn das Abgeschlossene, in welches das Ganze hineintritt, kein anderes ist als die einwohnende Vernunft und nichts anderes daran als Einheit aufgefaßt werden kann. Die Anschauung ist sittlich, wenn das Object, in das sich das Abgeschlossene verliert, nur unter der Potenz der Idee angeschaut wird und sonst keine Einheit vorkommt. Die Receptivität ist sittlich, wenn sich das Leben jeder Anregung nur insofern aufthut, als das Vermögen der Ideen damit Eins

¹ *Anmerkung am Rande:* Eine Stunde ausgesetzt wegen Unwohlseins.

² *Zusatz am Rande:* Sie ist nichts Einzelnes, objectiv betrachtet, sondern in allem Sittlichen muß Weisheit sein; denn wenn in einem Handeln keine Beziehung auf Ideen wäre, so wäre auch die größte Fertigkeit, mit der es vollbracht wird, keine sittliche; und die stärkste Anziehung, mit der sich ein begeistertes Princip gegen die Organisation offenbarte, wäre doch nicht die der Vernunft und also keine Liebe.

werden kann. Die Spontaneität, inwiefern alle Combination nur ein Produciren für die Vernunft ist. Zu betrachten ist also Gefühl mit hervortretender Receptivität = Empfindung, der Zustand ist Contemplation. Alle Sittlichkeit insofern religiös. Anschauung mit hervortretender Receptivität = Erfahrung, der Zustand ist Intuition. Anschauung mit hervortretender Spontaneität, inneres Bilden, der Zustand ist Imagination. Gefühl mit hervortretender Spontaneität Fantasie; der Zustand ist Speculation.

Diese Thätigkeit verhält sich zu den großen Sphären des höchsten Gutes so, daß in einer jeden alle sind. Contemplation ist überall das Bewußtsein des Einzelnen von seinem Verhältniß zum Ganzen. Erfahrung ist überall die Kenntniß des Einzelnen von den nicht von ihm producirten Beständen und Einzelheiten des Ganzen. Bilden und Imagination ist überall das Entwerfen der einzelnen Handlungen; wenn dies nicht mit Kunstsinn geschieht, kann es nicht sittlich geschehn. Speculation ist bei jeder combinatorischen Selbstverständigung. (Eigentlich wissenschaftlich wird sie nur durch ein bestimmtes Talent, überall wo ein objectives Ganzes construirt wird.)

Achtundseitzigste Stunde. Beispielsweise die Contemplation durch alle Sphären des höchsten Gutes durchgeführt.

Eben so sind auch in jeder objectiv sittlichen Sphäre alle Momente der Weisheit. Beispielsweise das Handeln im Staat. Das sittliche Bewußtsein von dem Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen ist Pietät, wahrer Patriotismus mit religiösem Charakter. Ist statt dessen ein bloß persönliches Gefühl, so wird auch im Handeln keine Beziehung auf die Idee sein. — Die Erfahrung, die Anschauung des Einzelnen, wie es dem Einzelnen ein Gegebenes ist, ohne sie kann auch das Handeln, da es nothwendig auf ein Einzelnes zunächst gehen muß, nicht ein richtiges sein, nemlich (vom Irrthum ist hier nicht die Rede, der fällt in die Sphäre der Fertigkeit) wenn an die Stelle der Intuition bloße empirische Wahrnehmung tritt, so wird diese auch ein Handeln

in Beziehung auf die Persönlichkeit veranlassen; denn das Bild des Ganzen fällt aus einander, und also ist auch kein Handeln darauf möglich. — Jedes Handeln in der bestimmten Sphäre, welche der Staat dem Einzelnen anweist, geht von der Imagination aus, es ist eine productive Anschau-/ung. Wenn also an die Stelle von dieser das bloße Bestreben tritt ein Denkmal für die Lust u.s.w. zu stiften, so hört auch diese bestimmte Sphäre auf ein organischer Theil des Ganzen zu sein. Endlich ein jedes Handeln auf das Ganze setzt auch ein lebendiges Bild des Ganzen voraus, welches immer zugleich ein individuelles wird in demselben Maaße, als es ein lebendiges ist und also nur durch freie Combination aus dem Fundament des Gefühls und der Intuition hervorgeht. Wer also nur persönlich combinirt (Weltklugheit), der wird nie in dem Geiste des Ganzen auf das Ganze handeln. — Dasselbe ließe sich an allen Sphären des höchsten Gutes zeigen. Allein die Momente der Weisheit sind nicht nur unter der Voraussetzung verbunden, wenn der Einzelne für das höchste Gut produciren soll, sondern auch durch innere Nothwendigkeit. Wenn man von der Grundanschauung des Lebens ausgeht, so ist eben das zwiefache Verhältniß der Vernunft als Geist des Ganzen und als einwohnender Geist der einzelnen Organisation die Spannung, in welcher das sittliche Leben beruht, und die immer aufgehoben wird und sich auch immer wieder herstellt, wenn das Einzelne bestehen soll. Es besteht nur dadurch, daß Gefühl und Anschauung auseinandergehn (denn wo sie zusammenfallen, wie bei den Thieren, da giebt es kein sittliches Einzelnes), also müssen sie auch immer zusammen sein als Gegensäze. Wenn aus dem Gefühl nicht unmittelbar die productive Anschauung hervorträte, so wäre der Einzelne durch Ein Gefühl im Ganzen verschlungen. Eben so wenn aus der Anschauung nicht das productive Gefühl hervorträte, so wäre der Einzelne in Einem Gedanken versteinert. Also müssen auch beide auf Einer Potenz stehen, denn eine unsittliche Anschauung kann nicht das sittliche Gefühl halten

und umgekehrt. Eben so müssen hervortretende Receptivität und hervortretende Spontaneität auf Einer Potenz stehn, weil in den Thätigkeiten jede zugleich die andere ist, und also sonst in jeder eine widersprechende Duplicität sein müßte. Also ist die Weisheit entweder ganz da oder gar nicht.

Neunundsiebzigste Stunde. Wenn nun zu dem Handeln in jeder Sphäre alle Momente der Weisheit gehören, so ist die Thätigkeit eines jeden eine continua. Eine homogen continua Thätigkeit bildet eine eigne Lebensweise. Und so spricht man von einem contemplativen, einem speculativen Leben u. s. w. Allein jede dieser continua Reihen muß mit jeder andern verbunden sein. Jede Ausschließung ist nur scheinbar, und es findet nur ein relatives Hervortreten statt. Keine ist ein Eigenthum einer bestimmten Klasse, nicht eben nur der Philosoph speculirt, nur der Künstler ima-/ginirt, sondern jeder Sittliche. Eben so darf keiner glauben irgend eines entbehren zu können. Sittlich kann man nicht sein ohne alle. Wo eins aus der Identität mit den übrigen heraustritt, kann es nur noch scheinbar sittlich sein. Zusammengehören Receptivität des Gefühls und Spontaneität der Anschauung, und eben so Receptivität der Anschauung und Spontaneität des Gefühls. Aus dieser Identität herausgehend erzeugt sich ein zwiefacher sittlicher Schein, ein triveller, der die wahre sittliche Receptivität imitirt, aber nie in Producten ausbricht, und ein eccentricus, der die Spontaneität imitirt, aber dem die Basis der Receptivität fehlt. Eccentriche Speculation in der Philosophie und Politik, ohne Basis wahrer Intuition; trivelle Intuition in der Wissenschaft. Eccentriche Kunstproduction ohne Begeisterung durch Empfindung; höchste Willkürlichkeit oder frostige Darstellung der bloßen Form durch den Verstand. Trivialität der Empfindung = krankhafte Sentimentalität, die immer auf Persönlichkeit hinausläuft. (Englische und deutsche Krankheit im Gegensatz des frechen Egoismus der Franzosen und Italiener.)

Aus der Art nun, wie mit der trivialen und eccentricischen Be-